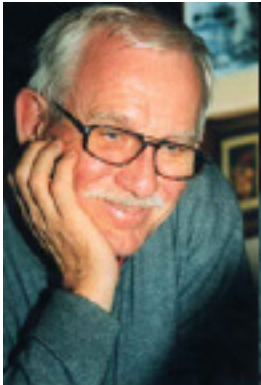


Hermann Schulz · *Der Junge schläft schon ...*

Hermann Schulz wurde 1938 in Nkalinzi/Ostafrika geboren. Kindheit und Jugend verlebte er im Wendland und am Niederrhein. Nach Schule und Buchhandelslehre ging er in den Bergbau und arbeitete als Gedingschlepper. Dann machte er sich auf in die Welt und bereiste u. a. Lateinamerika, Afrika und den Vorderen Orient. Seit 1960 lebt er in Wuppertal. Von 1967 bis 2001 leitete er den Peter Hammer Verlag. Für seine verlegerische Arbeit erhielt Hermann Schulz 1981 den Von der Heydt-Kulturpreis der Stadt Wuppertal. 1998 wurde ihm vom P.E.N.-Zentrum Deutschland die Hermann-Kesten-Medaille zuerkannt.



Er veröffentlichte u.a. Geschichten für Kinder und Jugendliche seit 1998.

Er ist Mitglied im P.E.N. und im Verband deutscher Schriftsteller (VS).

Veröffentlichungen (Auswahl):

Auf dem Strom (1998), Iskender (1999),  
Sonnennebel (2000), Leg nieder dein  
Herz (2005), Wenn dich ein Löwe nach  
der Uhrzeit fragt (2006), Der silberne Ja-  
guar (2007), Mandela & Nelson (2010),  
Zurück nach Kilimatinde (2011).

Zuletzt erschien der Roman »Die Nacht  
von Dar es Salaam« (Verlag Brandes &

Apsel). 2016 werden u.a. erscheinen »Die schwarze Prinzessin  
Shilinde« (Aladin Verlag) und »Die Reise nach Ägypten« (dtv/  
hanser).

Hermann Schulz

Der Junge schläft schon ...

Wendlandgeschichten



NORDPARK

**Bibliografische Information der Deutschen Nationalbibliothek**  
Die Deutsche Nationalbibliothek verzeichnet diese Publikation in der  
Deutschen Nationalbibliografie; detaillierte bibliografische Daten sind  
im Internet über <http://dnb.d-nb.de> abrufbar.

N O R D P A R K

V E R L A G

Alfred Miersch

Klingelholl 53 42281 Wuppertal

Gesetzt in der Palatino

© Hermann Schulz, 2015

Umschlagzeichnung: Malte Roß

Alle Rechte vorbehalten

ISBN: 978-3-943940-08-4

[www.nordpark-verlag.de](http://www.nordpark-verlag.de)

*Die Besonderen Hefte werden eigenhändig  
in der Werkstatt des NordPark Verlages gesetzt,  
nach Bedarf in kleinen Auflagen gedruckt,  
dann handgefalzt und handgeheftet und in den  
Schutzumschlag aus dem PASSAT-Vorsatzpapier des  
Hamburger Papierherstellers Geese eingeschlagen.*

Gedruckt auf dem Geese Werkdruckpapier *Alster*  
chlor- und säurefrei und alterungsbeständig  
entsprechend ANSI 3948 und ISO 9706.

[www.geese-papier.de](http://www.geese-papier.de)



**FSC**

FSC zertifiziert

SGS – COC –004030

[www.fsc.org](http://www.fsc.org)

7	Vorbemerkung des Autors
11	Mosaiksteine ...
20	Ein schweigsamer Bauer
23	Der Junge schläft schon
26	Eine Pferdegeschichte
31	Als irgendwas uns den Tg kaputt machte
34	Katzenchristels Weihnachtskerze
39	Wendlandgeschichten in Weißrussland
42	Ein Mann, den ich nicht vergessen werde
44	Modebewusstsein 1947
46	Wendland ist überall
50	Mit Waldemar in Bösen



## Vorbemerkung des Autors

Einige Jahre meiner Kindheit lebte ich, getrennt von Mutter und Geschwistern, auf jenem Bauernhof im Wendland, von dem mein Vater stammte. Er ging, obwohl einziger Sohn, als Missionar nach Afrika, starb aber auf der Rückreise im Alter von nur 38 Jahren. Meine Mutter war mit vier Kindern und ohne Mittel überfordert. So lebte ich einige Jahre bei meiner Tante, einer Schwester meines Vaters, und ihrem Mann, meinem Onkel. Eine große Familie, zu der Höfe und Anwesen in Bausen, Schwiepke, Corvin, Clenze, Marlin, Göttien, Zeetze und anderen Wendland-Orten gehörten. Ich war liebevoll eingebettet, man nahm mich unter die bäuerlichen Fittiche. Aber auch hier hatte der Krieg zwischen 1939 und 1945 tiefe Spuren hinterlassen.

Auf dem Hof lernte ich das Laufen, das Arbeiten, die Liebe zur Natur, zu den Tieren, und ging zur Schule. Als ich fast zehn Jahre alt war, reiste ich zu meinem Bedauern mit meiner Mutter zurück zu meinen Geschwistern an den Niederrhein. Während der damals sehr zeitaufwändigen Bahnfahrt mit vielem Umsteigen und Wartezeiten, es war 1947, trug ich einen Korb, in dem ein Kaninchen, ein Hahn und zwei Hühner hinter dem Drahtgitter saßen. Auf den Kontakt zu den geliebten Tieren wollte ich nicht verzichten. Da die Tiere in jedem Wartesaal und in den Abteilen der Züge nasse Spuren hinterließen, mussten wir jeweils eiligst flüchten, um nicht den Zorn der Reisenden und des Bahn-Personals auf uns zu ziehen.

Als ich begann, als Autor Geschichten zu erzählen, spielte das Schicksal meines Vaters (in Afrika und im Wendland) schon im ersten Roman »Auf dem Strom« eine wichtige Rolle. Dieser Titel und andere waren Teil meiner unbewussten Suche nach dem Vater und der Auseinandersetzung mit seiner Tätigkeit als Missionar. Das war für lange Zeit in meinen Augen ein fragwürdiger Beruf, bis Gespräche mit einigen seiner afrikanischen Begleiter und genaueres Hinsehen mein Urteil von ideologischen Vorurteilen weitgehend befreiten.

Jahrzehnte lang stand für mich fest, dass die Jahre im Wendland Idylle waren, ein Stück heiler Welt – und dass die nachfolgenden Zeiten in der Bergarbeitergemeinde am Niederrhein mich in die Härten des Lebens stießen. Bei meinen Leuten im Wendland hatte ich Zuneigung, menschliche Wärme und Bestätigung erlebt, was für meine Entwicklung entscheidend war. Am Niederrhein dagegen lebte ich mit einer Mutter, die mich für primitiv und unbegabt hielt und mich mit Forderungen nach Frömmigkeit traktierte. Meinen drei Geschwistern hatte ich mich entfremdet.

Kindheit und Jugend hatten in meinem persönlichen Weltbild zwei Teile: Hier die bäuerliche Geborgenheit, dort die harte Wirklichkeit.

Diese Sicht änderte sich in einem langen Prozess. Ein Ereignis spielte in dem Zusammenhang eine besondere Rolle: Die Volkshochschule Lüchow lud mich zu einer Lesung »Wendlandgeschichten« ein. Um nicht nur aus schon erschienenen Büchern zu lesen, schrieb ich zwei oder drei neue Geschichten, darunter eine mir peinliche, lang verdrängte Erinnerung. Wir, die Dorfjungen, hatten einen behinderten Flüchtlingsjungen, der uns nicht von der Pelle ging, ziemlich hässlich behandelt. Daraus wurde eine etwas grausame Kurzgeschichte, die ich in Lüchow erstmals vorlas.

Im Publikum saß eine Stipendiatin vom Künstlerhof Schrey-



ahn. Ich kannte sie nicht, sie wurde mir beim anschließenden Essen im Ratskeller durch den Freund Axel Kahrs vorgestellt. Pauline de Bok, eine niederländische Autorin, saß mir gegenüber, wir unterhielten uns angeregt. Da sprach sie mich auf diese Geschichte an: »Lieber Freund! Die hast du noch nicht zu Ende erzählt!«

Ich wusste sogleich, was sie meinte. Im darauf folgenden Jahr erschien »Warum wir Günter umbringen wollten« (Aladin Verlag, Hamburg). Beim Schreiben wurde mir deutlicher als je zuvor, dass meine Sicht auf die Zeit im Wendland und die Zeit im Ruhrgebiet romantisch verbrämt war. Eine Heile Welt ist uns nirgendwo beschieden!

Und ich entdeckte durch das Schreiben, dass auch die harten Jahre am Niederrhein ihre eigene Poesie hatten, die ich auch zu Papier brachte (»Sonnennebel«, Carlsen Verlag).

Wie in allen meinen Büchern wachsen die Geschichten aus dem eigenen Erleben und werden während des Schreibens zu ›Geschichten‹. Das ist bei Autoren fast immer so, wenn es ihnen um die Entdeckung der Tiefen ihrer Erfahrungen geht. Manche erzählen ihre Lebensdramen auf kunstvollen Umwegen wie Thomas Mann oder Truman Capote; andere, zu denen ich mich rechne, kleiden sie in einfachere Gewänder, weil sie ihrem Inneren und ihrer Welt (oder ihrem begrenzten Können) angemessener sind.

Die Geburtstagsfeier des Freundes Johannes Paehl im August 2015, mit dem mich viele Erinnerungen an Afrika und das Interesse an Missionsgeschichte verbinden, und seine Einladung, bei dieser Gelegenheit ›Wendlandgeschichten‹ zu lesen, gaben den Anstoß, ein paar meiner Texte zu einem Büchlein zusammenzustellen. Es bedarf keiner weiteren Erklärung, warum es keine Geschichten von einer heilen Welt sind, wohl aber von großartigen Persönlichkeiten, tragischen Schicksalen und der unvergessli-

chen Warmherzigkeit der Menschen des Wendlandes. Axel Kahrs schrieb mir nach dem Lesen der Geschichte ›Ein schweigsamer Bauer‹ ein - leicht abgewandeltes – Zitat von Theodor Fontane zur Hauptfigur: ›Er ist uns über!‹

Hermann Schulz, Juli 2015

Bücher von Hermann Schulz,  
die ganz oder teilweise im Wendland spielen:

- »Auf dem Strom«, Roman 1998
- »Flucht durch den Winter«, Roman 2001
- »Schluss mit lustig!«. Roman für Kinder 2005
- »Leg nieder dein Herz«. Roman 2005
- »Warum wir Günter umbringen wollten«. Roman für Kinder 2013
- »Die Nacht von Dar es Salaam«. Roman 2014

# Mosaik-Steine

## Der zornige Alte

Das Wendland war seit 1945 britisches Besatzungsgebiet. Die Menschen waren erleichtert, denn eine Zeitlang hieß es, die Russen würden kommen. Englische Soldaten gingen schon manchmal in die Hühnerställe, um Eier mitzunehmen, aber es hätte schlimmer kommen können.

An einem Sommernachmittag fuhr ein offener Kübelwagen auf den Dorfplatz von G. Zwei englische Soldaten, die offensichtlich schwer betrunken waren, nahmen ihre Gewehre und versuchten, die Porzellantöpfe der Stromleitung zu treffen. Die Bauern im Rundling sahen hilflos zu. Nur ein alter Bauer, der schon an einem Krückstock ging, war so empört, dass er mit wilden Flüchen auf den Dorfplatz humpelte, um die Engländer zu verprügeln. Nachbarn hielten ihn mit Mühen zurück; er hätte leicht erschossen werden können.

## Seltsame Einübung ins Lesen von Büchern

Meine Großmutter, die aus einer kinderreichen Familie eines Pferdehändlers in Corvin stammte, las regelmäßig Bücher. Bis heute weiß ich nicht, woher sie den Lesestoff bezog. Als ich acht oder neun Jahre alt war, bedrängte sie mich, mit dem Lesen zu beginnen. So lange es ging, suchte ich Gründe, Bücherlesen zu vermeiden. Aber irgendwann fand ich keine Ausrede mehr, und sie gab mir ein Heft. Ich erinnere mich an den Titel: »Der dunkle Punkt«.

Es war eine fromme Geschichte mit Gott und Jesus, wie ich

vermutet hatte. Aber dann wurde es peinlich: Da ging es um Ehebruch, Küssen, Totschlag, Gefängnisstrafen und Schlimmeres. Es endete mit der frommen Errettung des üblen Ehemannes.

Die ganze Geschichte konnte mich nicht wirklich überzeugen. Im Gegenteil fragte ich mich, wie eine fromme alte Frau so etwas lesen konnte! Als mich die Großmutter aufforderte, ihr zu erzählen, was ich gelesen hätte, weigerte ich mich und ließ mich davon auch nicht abbringen.

## Der bäuerliche Historiker

Um das Jahr 1990 herum widmete ich mich mit Eifer den Vorfahren der eigenen Familie. Aus der rheinischen Linie gab es einige Dokumente, Briefe von 1814, alte Fotos und Aufzeichnungen, die man zum Nachweis der arischen Abstammung in der Nazizeit erstellt hatte.

Im Wendland war die Spurensuche nicht ganz so einfach. Bis ich einen wichtigen Hinweis bekam: im Dorf Zebelin lebte ein Bauer mit Namen Karl Stoppel, der alles über die Familien in Marlin und Zebelin aufgezeichnet hatte. Da meine Familie väterlicherseits aus Marlin stammte, war das eine willkommene Spur. Ich fand seine Telefonnummer und meldete mich an.

Zu meinem Erstaunen holte Karl Stoppel aus einem Schrank eine Rolle Tapetenpapier. Auf dem großen Tisch breitete er sie aus. Fein säuberlich hatte er über alle Höfe der beiden Rundlinge seit dem Jahr 1600 die Besitzer der Höfe aufgezeichnet und die Herkunft ihrer Frauen und ihre Kinder, alle Generationen, bis ein Hof verkauft oder aufgegeben wurde. Hier fand ich, was ich suchte und fotografierte jene Spalten, die meine Familie betrafen.

Dann zeigte er mir eine Übersicht vom Dorf Marlin. Zwischen den Höfen waren Linien gezogen, kreuz und quer, hin und her.

Ich hatte keine Ahnung, was das zu bedeuten hatte. Stoppel erklärte es mir:

»Man war früher ohne Auto nicht so mobil wie heute; außerdem waren die Bauern im Wendland arm. Hier habe ich über mehrere Generationen aufgezeichnet, woher die jungen Bauern ihre Frauen bekamen. Man kann beinahe sagen: Sie sind alle untereinander mehrfach verwandt gewesen!«

## Heilkunst im Wendland

Im Jahr 1980 befiel mich eine schmerzhaft Gürtelrose. Da ich gerade in jener Zeit viele Reisen machen musste, war das äußerst unangenehm. Der komplette Oberkörper war von Pusteln befallen. Mein Hausarzt verschrieb mir Puder, Salben und Tabletten, aber nichts konnte mir helfen.

Bei einem gelegentlichen Telefonat mit Cornelia, der Tochter meiner Cousine Anneliese, klagte ich ihr meine Leiden.

»Es gibt hier einen Bauern in Salderatzen; Willi Steep. Der kann dir vielleicht helfen«, sagte sie und gab mir eine Telefonnummer.

Ich rief an. Der Bauer mit Namen Steep war sogleich am Apparat. Ich erzählte ihm von meinem Unglück.

Er ließ sich meine Adresse geben und wollte mein Alter wissen. Dann sagte er:

»Wenn es bis morgen Abend nicht besser wird, rufen Sie mich wieder an!«

Es wurde nicht besser, also ich rief ich ihn an. Ich erinnere mich, es war gegen 18 Uhr nach Büroschluss.

»Ich hatte gestern wenig Zeit«, sagte er, »heute um 19 Uhr wird es noch einmal heftig brennen. Das sollte Ihnen keine Sorgen machen, denn danach wird es besser!« Ungläubig legte ich den Hörer auf.

Um sieben Uhr begann es tatsächlich schlimmer zu werden, aber gegen neun Uhr ließen die Schmerzen nach. Am nächsten Morgen stellte ich zu meiner Überraschung fest, dass die Pusteln getrocknet waren und schon hier und da abfielen. Ich wartete noch einen weiteren Tag, dann war ich zu meiner großen Erleichterung geheilt. Glücklicherweise rief ich Willi Steep in Salderatzen an und berichtete ihm vom Erfolg seiner Behandlung.

»Ja«, sagte er, »vorgestern Abend habe ich stark an Sie gedacht!« Mehr erklärte er mir nicht. Ich fragte nach dem Preis der Behandlung.

»Den Preis bestimmen Sie selbst!«, beschied er mich und legte auf.

## Hexengeschichte vom Hörensagen

Kinder hören gern mit Vergnügen und Schaudern Geschichten von Zauberei und Hexen – solange sie nicht selbst betroffen sind. Eine unvergessliche Geschichte soll sich um das Jahr 1920 herum abgespielt haben.

Am Eingang des Rundlings wohnte in einem etwas zurückliegenden Haus allein eine alte Frau. Sie hatte den Ruf, böse zu sein, vielleicht sogar eine Hexe. Aber nicht alle Bauern waren diesem Aberglauben verfallen.

An einem Nachmittag pflügte ein junger Bauer vor dem Dorf sein Feld. Da kam ein Junge aus der Nachbarschaft atemlos angelaufen:

»Du sollst sofort zu der alten Hexe kommen!«

»Hexen gibt es nicht!«, wies der gutmütige Jungbauer ihn zurecht. Er band seine Pferde an einen Apfelbaum und ging mit schnellen Schritten auf das Haus der Alten zu.

Er klopfte. Als sich nichts rührte, öffnete er vorsichtig die Tür. Erschreckt schlug er sie wieder zu: Der Raum war voller weißer

Tauben, die wild durcheinander flatterten. Er versuchte, sich zu besinnen. Hatte er sich geirrt? Wie war das möglich? Wo kamen die weißen Vögel her?

Er beschloss, die Türe noch einmal zu öffnen. Da waren keine weißen Vögel! Er ging in die Ecke, wo, wie ihm bekannt war, das Bett der Alten stand.

Sie lag mit ruhigem Gesicht auf ihrem Kissen unter der Decke. Sie war gestorben. Auf ihrer Brust aber lag eine weiße Feder!

## Leidenschaft

In den 20er Jahren des vergangenen Jahrhunderts verliebte sich der Sohn eines Schmiedes in ein Mädchen aus dem Nachbardorf. Sie war ihm auch zugetan, man verlobte sich; sie ging im Haus ihrer Schwiegereltern schon ein und aus, half sogar, die Gardinen für die künftigen Schwiegereltern aufzuhängen. Bald sollte Hochzeit sein.

Von einem Tag zum anderen aber erlebte der junge Schmied eine böse Überraschung: Seine Braut bat ihn um Auflösung der Verlobung, sie würde als Missionarin nach Afrika gehen. Alle seine Versuche, sie von ihrem Plan abzubringen, waren vergeblich. Bald reiste sie ab, um an fernen Orten in Süddeutschland ihre Ausbildung anzutreten.

Die Verzweiflung des Schmieds überwältigte ihn. Um seinem Leben ein Ende zu machen, ging er eines Nachts an den Starkstromkasten auf dem Dorfplatz und fuhr mit beiden Händen in die Leitungen. Man fand ihn am nächsten Morgen bewusstlos im Gras liegen und brachte ihn ins Krankenhaus. Er konnte gerettet werden, aber er hatte beide Hände verloren.

Als seine frühere Braut noch einmal vor der Ausreise nach Afrika ihre Eltern besuchte, kam er dazu. Man war beim Mit-

tagessen. Sie band ihm mit einem Gummi an seinen Armstumpf eine Gabel, damit er mitessen konnte.

Als sie wenige Wochen später wieder am Ort ihrer Ausbildung war, bekam sie Besuch vom alten Vater des Schmieds. Er fiel vor ihr auf die Knie und bat sie zurückzukommen. »Ich verliere sonst meinen Sohn!«, klage er. Aber sie wies ihn ab; Gott habe ihr befohlen, nach Afrika zu gehen!

Als der Alte in seinen heimatlichen Rundling zurückkehrte, sah sein Sohn sofort, dass der Versuch seines Vaters vergeblich gewesen war. Er zog seine Jacke an, setzte seine Mütze auf und ging ohne ein Wort aus dem Haus.

Er kehrte nicht mehr lebend zurück. Man erzählte sich, er sei bis Berlin gegangen und habe sich dort in die Spree gestürzt. Sein Leichnam wurde später den trauernden Eltern gebracht.

Jene Missionsschwester verbrachte, so fügten es die Zeitläufte, die Jahre ihres Alters in jenem Haus, wo sie einmal geplant hatte, mit dem jungen Schmid eine Familie zu gründen. Da waren die Eltern des leidenschaftlichen Schmids längst gestorben und das Anwesen verkauft worden.

## Am Rande

In den Dörfern des Wendlandes lebten neben den Bauernfamilien auch oft Eigenbrötler und seltsame Typen mit wenigen Kontakten zur Dorfbevölkerung. Am sozialen Leben nahmen sie selten oder gar nicht teil. Aber solche Menschen wurden geduldet. Wie auch später die Gruppen meist junger Leute der 68er Bewegung, die leer stehende Höfe übernahmen und dort ihrem alternativen Leben nachgingen.

In dem Dorf, von dem ich spreche, wohnte ein solcher Einzelgänger in einem kleinen Haus, das nur ein Zimmer und einen Speicher hatte. Zu seinen Nachbarn pflegte er keine Kontakte.



Gegen die Kälte des Winters hatte der Mann bis zur Zimmerdecke alte Zeitungen aufgestapelt; die Flaschen, die er leer getrunken hatte, brachte er auf seinen Speicher. Aber davon erfuhren die Dorfbewohner nichts; vielleicht ahnten sie auch nichts von seinem Alkoholkonsum. Man erzählte auch später, in seinem einzigen Zimmer hätte ein Ofen gestanden, den er mit Holz heizte, und drei oder vier Hühner würden im Winter ebenfalls den Raum benutzen.

An einem solchen, vielleicht alkoholgetränkten Abend, brach ein Brand aus. Schnell waren Feuerwehr und Krankenwagen zur Stelle. Der bewusstlose Mann wurde ins Krankenhaus gebracht, die Feuerwehr versuchte zu löschen. Aber es war nichts mehr zu retten.

Als das Dach einbrach, ergoss sich eine Flut von Flaschen aus dem Speicher, wie ein glitzernder rauschender Regen, denn die Flammen beleuchteten alles. Ich stand mit den anderen Dorfbewohnern etwas abseits, um die Feuerwehr nicht zu behindern. Da fiel mir auf, dass vielleicht fünfzig Meter entfernt ein Mädchen im Feld stand, im Dunkel kaum wahrzunehmen, und auf das brennende Haus blickte.

›Kennt das Mädchen jemand?‹, fragte ich in die Runde.

›Das ist seine Tochter, die kommt ihn manchmal besuchen. Aber sie will mit niemandem sprechen. Sie wohnt auch nicht hier.‹

Für mich war es ein Bild von Einsamkeit und des Ausgeschlossenseins. Und noch etwas, das ich nicht benennen kann.

Von den Hühnern hat man nichts mehr gehört.

## Gegen die Vorschrift

In der Nazizeit, während des Krieges, arbeiteten auf den Höfen im Wendland russische, ukrainische, polnische und auch fran-

zösische Zwangsarbeiter. Sie wurden manchmal zu sogenannten Gemeinschaftsarbeiten herangezogen. Ein Trupp von zehn solcher Arbeiter wurde eines Tages verpflichtet, einen Weg in Stand zu setzen. Man gab ihnen Schüppen und Hacken. Die Aufsicht führte ein Bauer aus G., der selbst mit Hand anlegte. Er war unbewaffnet, obwohl es gegen die Vorschrift verstieß.

Am späten Nachmittag war Feierabend. Der Bauer lud seine Truppe ein, mit ihm im Dorfgasthof ein Bier zu trinken. Das war vermutlich nach der harten Arbeit sehr willkommen. Der Bauer und seine Leute betraten die Gaststube, er bestellte für sich und alle anderen Bier. Als der Wirt die elf Flaschen hinstellte, sagte er zu dem Bauern, der die Aufsicht führte:

»Du kannst dein Bier hier in der Gaststube trinken, ›die da müssen raus, vor die Tür!« Der Bauer und seine Leute griffen ihre Flaschen und setzten sich auf den Bordstein vor der Gaststätte. Als sie leer getrunken hatten, befahl der Bauer, alle Flaschen am Bordstein zu zerschlagen und die Scherben liegen zu lassen. Dann rief er dem Wirt zu: »Deine Kneipe betrete ich nie wieder!«

## Dickköpfigkeit

Ein Bauer aus G., guter Landwirt zugleich ein gesuchter Maurer, war dabei, eine Stallung in K. auszubessern. Da kam eine entfernt verwandte Bäuerin aus dem Nachbardorf M. mit dem Fahrrad an seine Arbeitsstelle.

»Wann bringst du bei uns den Schweinestall in Ordnung?«

»Ich komme zu euch, wenn ich hier fertig bin«, sagte er in aller Ruhe.

»Dann brauchst du auch nicht mehr zu kommen!«, entfuhr es ihr in patzigem Ton.

Der Kontakt zwischen den Familien war für viele Jahre auf Eis gelegt. Die berüchtigte Dickköpfigkeit der Wendländer.

## Ein schweigsamer Bauer

Der Hof des großen, hageren Bauern stand in einem Rundling von zwölf Höfen im Wendland. Seine Schwiegereltern hatten das Anwesen kurz vor dem Ersten Weltkrieg erworben. Vor fünfundzwanzig Jahren hatte er hier eingeheiratet und den Hof durch Fleiß, Klugheit, Sparsamkeit und seine besonnene Art hochgebracht und Ansehen im Dorf erworben.

In den Sommermonaten kam häufig die verwitwete Schwägerin mit ihren vier Kindern aus dem Rheinland zur Sommerfrische. Die Gäste wohnten in der oberen Etage. Da schiefen sie ein bisschen beengt, aber man aß gemeinsam und die Kinder tobten draußen herum. In der Kriegszeit, es war 1943, war man froh, überhaupt irgendwo auf dem Land Ferien machen zu können, wo selten Bomben fielen. Die älteste Tochter der frommen Witwe, deren Mann, ein Afrika-Missionar, kurz nach der Geburt des letzten Kindes starb, war elf Jahre alt. Sie hatte als einziges der Kinder noch Erinnerungen an ihren zärtlichen Vater, der von diesem Hof im Rundling stammte. Als das Mädchen vom Tod des Vaters erfuhr, hatte es sich für viele Stunden in einem Schrank versteckt.

Die Witwe war sehr streng mit ihren Kindern und immer besorgt, dass sie auf dem Dorf schlechten Einflüssen ausgesetzt sein könnten. Sie achtete auch darauf, dass Tisch- und Abendgebete eingehalten wurden.

Eines Nachts erwachte der Bauer, eine ihm unbekannte Unruhe hatte ihn erfasst. Seine Frau schlief an seiner Seite. Er weckte sie nicht, um sie nicht zu beunruhigen. Er stand auf, steckte seine Füße in die Pantoffeln, und ging leise durch alle Räume der Wohnung. Er brauchte kein Licht, draußen schien der Mond. Er

prüfte, ob alle Türen abgeschlossen waren, sah in den Kuhstall. Eine Kuh stellte sich auf, sah ihn an und gab ein leichtes Brummen von sich.

Seine Unruhe wollte nicht weichen. In diesem Haus stimmt etwas nicht, dachte er, und ging in die Wohnräume zurück, überlegte, ob es nicht besser sei, sich wieder schlafen zu legen. Etwas hinderte ihn daran. Er blickte einen Moment lang durch das Fenster auf die Wiese und den naheliegenden Wald. Ein fast voller Mond beschien den schon aufziehenden Morgennebel. Ich muss morgen den Zaun erneuern, fiel ihm ein.

Wenn ich die Treppe hinauf gehe, könnte ich unsere Gäste im Schlaf stören, dachte er. Er stieg trotzdem, so leise wie möglich, die steilen Holzstufen hoch, auch im Vorraum und in den Schlafräumen der Gäste war alles ruhig. Er blieb einen Augenblick stehen und horchte in die Stille. Er öffnete die Tür, die zum Speicher führte, wo Würste und Schinken geräuchert wurden. Sogleich hatte er den besonderen Geruch in der Nase. Als er schon auf der Mitte der Treppe angekommen war, sah er einen schwachen Lichtschein unter der Tür. Leise ging er weiter, blieb vor der Tür stehen und horchte. Er war nicht sicher, ob da nicht doch ein Geräusch gewesen war. Dann öffnete er vorsichtig.

Auf dem schmalen Fensterbrett brannte ein Kerzenstummel. Dann sah er das elfjährige Mädchen. Es stand im Nachthemd barfuß auf einem Stuhl. Sie sah ihn aus großen Augen an, in denen eine Trostlosigkeit stand, die er von diesem lebensfrohen Kind nicht kannte.

Dann begriff er, woher seine Unruhe kam. Das Mädchen hatte über den oberen Dachbalken einen Strick geschlungen und verknotet. Neben seinem Kopf bewegte sich leicht eine Schlinge. Das Mädchen rührte sich nicht, stand reglos wie eine Puppe. Der Bauer ging langsam bis zum Stuhl und hob das Mädchen auf den

Boden. Es blieb still neben dem Mann stehen, während er den Strick löste und leise sagte: »Datt brucken wie nich!«

Dann nahm er das Mädchen auf seinen Arm, wie man es mit kleinen Kindern tut, löschte den Kerzenstummel und machte sich auf den Rückweg, vorbei an der schlafenden Gastfamilie, und weiter die Treppe hinab. Er brachte das jetzt leise weinende Mädchen in seine Schlafkammer, bettete es neben seiner Frau, die wach geworden war, und legte sich selbst in das breite Bett. Drei, vier Worte genügten, damit seine Frau Bescheid wusste. Dann begann das Kind leise zu sprechen, von den entsetzlichen Prügeln ihrer Mutter zu erzählen, wegen jeder Kleinigkeit – und weil sie den Herrn Jesus nicht genug lieben würde. Dann begannen die beiden Erwachsenen zu sprechen, um das Mädchen zu trösten und zu beruhigen. Sie redeten leise und lange, mehr als eine Stunde. Bevor sie gemeinsam einschliefen, sagte die Frau: »Wie snacken dat ohl trecht!« (sinngemäß: »Wir bringen das schon wieder in Ordnung!«)

Am nächsten Morgen nahm der Bauer seine Schwägerin zur Seite, erzählte ihr von seinem nächtlichen Erlebnis, und sagte: »So lange du in meinem Haus lebst, schlägst du deine Kinder nie wieder!«

Das Mädchen erzählte mir, ihrem jüngsten Bruder, erst 50 Jahre später von der nächtlichen Stunde. »Geschlagen hat unsere Mutter danach nicht mehr so viel. Aber sie kannte schlimmere Strafen.«

Auch mit dem Bauern konnte ich noch darüber sprechen; er wurde 99 Jahre alt.

## Der Junge schläft schon

Dem kleinen Freddy war es nicht gut ergangen. Alles was er anpackte, geriet ihm daneben. Das war wenigstens die Meinung seiner Mutter. Er konnte »Sch« nur unbeholfen aussprechen, und verwechselte Mir und Mich. Dann lachten manchmal alle, auch wenn Besuch da war. Wenn er im Garten ein Beet umgegraben hatte, meckerte sein älterer Bruder, die Furche sei schief. Und nicht tief genug! In der Schule mäkelte die Lehrerin an seiner Schrift herum, und im Rechnen sei er ganz schlecht.

Da seine Familie arm war und sie wenig zu Essen hatten, ging Freddy im Herbst mit einem Eimer auf ein fremdes Kartoffelfeld. Das war schon abgeerntet. Er las die Kartoffeln auf, die dort noch herumlagen. Und wühlte mit einem Stock in der Erde, um noch welche zu finden. Als er mit dem vollen Eimer nach Hause kam, sagte seine Mutter, die Kartoffeln wären aber alle sehr klein. Abends in seinem Zimmer konnte er schlecht einschlafen, weil er an die Schule dachte. Ausgerechnet da kam seine Mutter und zog die Decke weg. Er hatte vergessen, seine Füße zu waschen. »Ferkel!«, sagte sie.

Freddy lief meistens mit einem traurigen Gesicht herum und war einsam. Dass er sich einsam fühlte, wusste er selbst nicht. Weil er es nicht anderes kannte. Am liebsten ging er hinter die alte Scheune, da sprach er mit den wilden Blumen. So als würden sie ihn verstehen. Traurig war er danach trotzdem noch.

Niemand kann mich leiden, dachte er. Vielleicht bin ich wirklich scheiße. Dann erkrankte er und lag lange Zeit im Krankenhaus auf der Männerstation, um andere Kinder nicht anzustekken. Eine Krankenschwester nahm ihn jeden Abend vor dem Schlafengehen in den Arm. Das gefiel ihm.

Er war gerade wieder zu Hause, da kamen Tante W. und Onkel A. zu Besuch. Die beiden besaßen einen Bauernhof im Wendland, wo Freddys Vater früher gelebt hatte. Kurz nach Freddys Geburt war er gestorben. Er freute sich immer, wenn die beiden kamen.

Dieses Mal gab es eine Überraschung: Onkel und Tante nahmen Freddy mit in ihr Dorf, wo sie zu Hause waren. Nicht nur für die Ferien, er sollte erst einmal ganz bei ihnen bleiben. Er freute sich, denn er konnte auch seine älteren Vettern und die Cousine gut leiden.

Als sie angekommen waren, sagte seine Tante: »Du schläfst am besten bei uns!« In der kleinen Kammer wurde für ihn ein Bett aufgestellt. Er musste, da er erst sechs Jahre alt war, natürlich früher ins Bett als die Erwachsenen. Wenn Onkel und Tante sich Schlafen legten, war er aber oft noch wach.

Er fühlte sich wunderbar, wenn die beiden im Bett lagen und noch miteinander redeten. Über das, was so am Tag passiert war. Da sie miteinander Plattdeutsch sprachen, verstand er wenig davon. Aber das störte ihn nicht. Nach der Schule half er beim Kartoffeln sammeln, die Kühe hüten, den Mistwagen beladen, die Pferde anschirren. Sein älterer Vetter zeigte ihm alles. Er machte wenig falsch, denn sie lobten ihn. In der Schule war er ziemlich gut, und die Lehrerin mochte ihn. Er hatte auch Freunde im Dorf und durfte, wenn keine Arbeit war, mit ihnen im Wald an der Sandkuhle und an den Hünengräbern spielen.

Einmal, als er schon eine Stunde im Bett lag, hörte er seinen Onkel leise fragen: »Schlöppt de Jung?« »De schlöppt!«, sagte seine Tante. Dann riefen sie leise: »Freddy?« Er wusste nicht warum, aber er hielt die Augen geschlossen und tat so, als würde er schlafen. Und antwortete nicht.

Erst viele Jahre später lächelte er, wenn er an diesen Abend dachte. Onkel und Tante wollten sich lieb haben, und er hatte

das Richtige getan und sich schlafend gestellt. Er war sowieso schnell danach eingeschlafen.

Und es dauerte auch viele Jahre, bis er sich fragte, warum Onkel und Tante für ihn in ihrem Schlafzimmer ein Bett aufgestellt hatten. Wo es doch leere Zimmer im Haus gab! Er würde ihnen das nie vergessen.





Hermann Schulz

**Der Tag, an dem ich meine  
Schularbeiten nicht mehr  
gemacht habe ...**

und andere Geschichten

Mit einer Umschlagzeichnung

von Eva Gau

Heftbroschur mit Schutzumschlag

60 Seiten, 6.50 Euro

Die Besonderen Hefte

ISBN 978-3-935421-41-6

## **Geschichten von fernen Welten und nahen Gegenden**

Hermann Schulz ist in Afrika geboren und am Niederrhein aufgewachsen.

Nach der Schulausbildung und einer Buchhandelslehre hat er im Bergbau gearbeitet und sich dann aufgemacht in die weite Welt, bereiste Europa, Südamerika, Afrika und den Vorderen Orient. Von all dem ist etwas enthalten in seinen Büchern, in denen er von fernen Welten und nahen Gegenden erzählt, von Abenteuer und Leidenschaft, von Beharrlichkeit und Fleiß, von Zuneigung, Ausflüchten und Hingabe und auch von den Schwierigkeiten, einander zu verstehen.

**Die Besonderen Hefte im NordPark Verlag (Auswahl):**

**Beicken, Peter:** Kindheit in W. Gedichte. 88 S.; EUR 6,50,

**Beltrametti, Franco:** Francochiffre. Autobiographie und Gedichte. 64 S., EUR 5,50

**Commandeur, Barbara:** Glastagebrechen. Texte von 1980-1993. 76 S.; Euro 6,50

**Giebel, Reinhard:** Zwölf Ausflüge. Expeditionen. 60 S., EUR 6,50

**Hansen, Klaus:** immatrikulate. Uni-Notizen. 52 S., EUR 5,50

**Häuschen-Ries, Christina.** Die Welt wiegt schwer ... und wiegt sich doch. Texte und Gedichte. 76 S.; EUR 6,50

**Juhre, Arnim:** Mit Glasfedern schreiben. 14 Kurzgeschichten und ein Nachwort. 92 S., EUR 6,50

**Löns, Hermann:** Duodez. Die enge Welt des Fürstentums Schaumburg-Lippe. 28 S., EUR 5,50

**Mühl, Karl Otto:** Das Privileg. Ein Volksstück aus dem Wuppertal. 52 S.; EUR 5,50

**Mühl, Karl Otto:** Sandsturm. Die gezähmte Armee. 76 S.; EUR 5,50

**Obhodjas, Safeta:** Frauen aus der Karawane Sinais. 64 S.; EUR 5,50

**Opfermann, E.:** Paulus, der Räuber von der Rhön. 72 S.; EUR 5,50

**Otto, Hans Werner:** Westkotten oder: Hitler ist kein feiner Mann. 36 S.; EUR 5,50

**Steffens, Andreas:** Glück. Aspekte und Momente. 84 S., EUR 6,50

**Velser, Ruth:** Ronsdorfer Kindheit. Gedichte. 56 S.; EUR 5,50

**Zelesko, Friederike:** von den tafelfreuden. Gedichtzyklus. 40 S.; EUR 6,50

**Zeller, Michel:** Der Schüler Struwe. Eine Erzählung. 36. S.; EUR 5,50



N o r d P a r k Verlag  
Klingelholl 53 42281 Wuppertal  
[www.nordpark-verlag.de](http://www.nordpark-verlag.de)

Der N O R D P A R K V e r l a g veröffentlicht in loser  
Folge literarische Texte und Texte zur Literatur.  
Sollten Sie Interesse an der N O R D P A R K-Serie  
haben, teilen Sie uns dies bitte mit.



N o r d P a r k  
V e r l a g  
Klingelholl 53 42281 Wuppertal

Tel.: 0202/ 51 10 89

FAX: 0202/ 29 88 959

E-mail: [miersch@nordpark-verlag.de](mailto:miersch@nordpark-verlag.de)

[www.nordpark-verlag.de](http://www.nordpark-verlag.de)

Die Titel des NordPark-Verlages können über jede  
gute Buchhandlung bezogen werden.

Dort berät man Sie gern.

Sollte keine in Ihrer Nähe sein,  
schicken Sie Ihre Bestellung einfach an uns.